

Regine

Autor(en): **Geering, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meinen Gläubigern herum und richte mich nun eben nach den Umständen!“ Kurz, er wußte es so schlaue anzustellen, daß er trotz seinem Reichtum wie ein ganz armer Mann eingeschätzt wurde, und es ging ihm viel besser als den vielen Leuten, die im geheimen arm waren, nach außen aber reich erscheinen wollten. Ich glaube nun allerdings, eigentlich anständig wäre das Betragen Bartolos nicht gewesen, wenn Brutus oder Cato oder einer von ihrer Sippe der Steuerkommission angehört hätte; aber so, wie diese damals besetzt war, so hat er meiner Ansicht nach ein Recht auf ewiges Gedächtnis als ein Kaufmann, der in allen Dingen klug war. Und während des ganzen Krieges, wenn die Weibel herumliefen, um die unerhört hohen Steuern einzutreiben, sagte Bartolo wohl vor andern Leuten: „Was für böse Zeiten! Dieser Krieg wird mich noch ganz ruinieren!“; aber zu Hause und bei sich sagte er: „Muß nur brav neue Steuern aus; ich kümmere mich nicht darum!“ Und so kostete dieser ganze Krieg den vorsichtigen Sonaglini so gut wie nichts, während viele andere, die reicher waren als er, daran zugrunde gingen . . .“

Man sieht, die Geschichte ist mehr wahr als erbaulich. Was eigentlich am meisten auffällt, ist, daß offenbar die ganze Stadt über den Schwindel des Sonaglini Pescheid wußte, mit einziger Ausnahme der Steuerkommission. Es soll allerdings jetzt auch noch ähnliches vorkommen und sogar in der Schweiz; aber das sagen jedenfalls nur böse Leute. Wir schließen lieber nach bekannten Mustern und sagen: „So blinde Steuerkommissionen, wie diese altflorentinische; gab es nur im Mittelalter!“

(Schluß folgt).



Fritz Burger, Basel-Berlin. Bildnis von Miff Mac Lean (1907).

Regine

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Dramolett von Martha Geering, Basel.

Personen: Professor Wolff. Andrees (17 Jahre alt). Regine (23 Jahre alt).

Erste Szene (Wolff, Andrees).

Ein Studierzimmer. Links ein Schreibtisch. Davor an der Mittelwand. Grüne Doppeltür rechts. In einem mit Mappen und Zeitschriften belegten Tisch steht Andrees, zerstreut und hastig blätternd. Sein Hut auf einem Stuhl. Wolff, am Schreibtisch sitzend, legt die Feder nieder und wendet sich um.

Wolff. Und? Störungen im Verkehr, daß du ihn auf die Allermweltsprechstunde einziehst?

Andrees. Ja. Die Ströme zerreißen die Dämme, und der Blitz hat ins Haus geschlagen!

Wolff. In deines?

Andrees. Und ich komme mit einem Bittgesuch zu dir und mußte der erste bei dir sein.

Wolff. Es fehlt doch nicht an dem kleinen Pumpwerk?

Andrees. Du weißt, wie das Ereignis anfing. Vor einem Jahr. Am akademischen Ball. Zwischen zwei Walzern. Wir standen zusammen an der Saaltür und sahen die Mädchen und Frauen an, die den Wänden entlang saßen. Du hast mich gefragt, welche mir am besten gefiele. Ich sagte: „Die dort, mit dem feinen Halse!“ Du erzähltest, sie wohne im gleichen Hause wie du und sie sei unter deinen Augen aufgewachsen. Dann hast du mich Regine vorgestellt und hast gesehen, daß wir den Abend über beisammen blieben. Du wußtest, wie wir nachher Freund

wurden und wie ich zu Hause war in ihrem schönen Heim, und du freutest dich, wenn du uns zusammen musizieren hörtest. Oft auch plauderten wir, während Regine malte oder sticte. Von dir haben wir gesprochen und über viele Dinge. Du sagtest, es sei gut so; es hätte eine feine Frau den Jagen allerlei zu lehren, bis er ein Ritter würde . . . Unterdessen ist der Ritter geworden. Und jetzt — gestern hat sie mir gesagt, sie gehe fort!

Wolff. Wohin denn?

Andrees. Sie will das Kunstgewerbe erlernen! Sie kommt in diesen Minuten zu dir, um sich zu verabschieden. Du kannst sie halten. Und ich bitte dich darum, Professor! Ich hätte dich mit einer Kinderei nicht behelligt!

Wolff. Warum geht Regine fort?

Andrees. Das kann ich nicht erfahren.

Wolff. Fühlst du's nicht?

Andrees. Ich fühle, daß ich sie nicht gehen lassen kann!

Wolff. Es gibt ein Alter, da fordern die Frauen das Leben zum Tanz auf, wenn es sie warten läßt.

Andrees. Ich will Regine heiraten! (Kleine Pause).

Wolff. Will Regine dich heiraten? (Kleine Pause).

Andrees. Ihre Augen blicken oft schimmernd nach mir wie durch Kristalle oder Wasser; sie lächelt zerstreut und trüb

zu Reden, die sie nicht hört, und trägt doch ein gehaltenes Wesen an sich — wie eine Frau.

Wolff. In wieviel Jahren willst du Regine heiraten?

Andrees. Ich habe mich mit meinem Geigenprofessor besprochen; er hält mich für fähig, so, wie ich bin, in ein Orchester einzutreten und Stunden zu erteilen.

Wolff. Und somit wäre deine Zukunft festgelegt!

Andrees. Du weißt ja, daß es mir unmöglich ist, sie aufzugeben! Aber es ist nicht möglicher, von Regine zu lassen! (Zimmer erregter und leiser) Ich muß jahrelang in Geduld arbeiten und kann nicht jahrelang in Geduld lieben! Soll ich mich vor mir selber schämen? Ihr Hauch, der Druck ihrer Hand, ihr Duft, ihre Gegenwart... Es wäre besser, du hättest mich mit Regine nicht bekannt gemacht! (Kleine Pause).

Wolff. Ich hätte dich vor dem Bekanntwerden mit einem andern nicht sichern können!

Andrees. Den ich hassen muß, wenn ich sie am meisten liebe!

Wolff. Andrees, wenn die Sonne auf eine Blüte brennt, daß sie die feinen Blätter verliert und der plumpe Knollen der Frucht herauschwilt, zürnst du dann der Sonne? Nein? Aber wenn wir eine Blüte pflücken, um sie auf unsern Schreibtisch zu stellen, wo sie morgen entblättern und der Kelch verdorren wird, dann hassen wir uns.

Andrees. Wer tut das?

Wolff. Du nicht!

Andrees. Ach, in mir springen tausend Lebensgeister wie Funken um!

Wolff. Laß' Sie nicht sehen, eh' sie gezündet haben!

Andrees. Fürchtet sie sich davor?

Wolff. Wenn sie dir aus den Augen fallen!

Andrees. Fürchtet sich Regine vor mir?

Wolff. Wohl nicht weniger als du selbst und nicht mehr!

Andrees. Wie meinst du das?

Wolff. Wörtlich, wenn ihr durch einen sichern Strom verbunden seid!

Andrees. Willst du mich stolz oder zweifelhaft machen?

Wolff. Sie möchte sich zu retten suchen.

Andrees. Kannst du glauben, daß ich Regine ehre wie die letzten Gebete meiner Mutter?

Wolff. Sie wird es nicht bezweifeln.

Andrees. Und dennoch...

Wolff. Deshalb!

Andrees... sich entfernen?

Wolff. Ich habe kluge, gute Frauen gekannt, die eine Keige Nüchternheit in sich bewahrten...

Andrees. Daran will ich nicht glauben!

Wolff. Wir wollens alle nicht mehr als sie an unsern Appetit!

Andrees. Du liebst sie nicht! Wenn du sie liebtest, würde dir ihr Lächeln unvermittelter als Worte von Neigung zeugen und ihre feuchten Augen von Liebe, die Gegenliebe sucht.

Wolff. Und du meinst, ich würde ihren Mund, der nicht sprechen darf, und ihre braunen Augen bitten lassen, ohne zu antworten?

Andrees. Was soll ich sagen?!

Wolff. Indem sie geht, enthebt sie dich der Antwort.

Andrees. Du weißt nicht, wie es in mir aussieht! Macht es mir nicht etwas aus, alles im Stich zu lassen!

Wolff. Vorausgesetzt, daß sie das Opfer annimmt.

Andrees. Nur der Mann kann es abweisen, dem's gebracht wird.

Wolff. Leider sind ihre Götzenheit, wir selbst, unersättlich. Glaubst du, es treibt sich irgend einer auf dieser Welt herum, dem sie nicht unter hohen Titeln einmal das blutige Leben verlangt hat?

Andrees. So will ich lieber mir selber opfern als den Umständen.

Wolff. Gut. Und ich weiß meinen Auftrag.

Andrees. Suche zu erfahren...

Wolff. Was du schon weißt?

Andrees. Du bist heut sonderbar unbarmherzig!

Wolff. Ich werde für dich sprechen, als wär' es für mich.

Andrees. Und denke, daß sie dich verehrt! Sie vertraut dir...

Wolff. Hat sie sich einmal so geäußert?

Andrees. Hundertmal!

Wolff. Das ist ihr Schritt auf der Treppe.

Andrees. Sag ihr, daß sie bleibe! (Nimmt den Hut. Ab durch die Doppelthür rechts).

Zweite Szene (Wolff. Regine).

Regine (tritt durch die Mitte ein).

Wolff. Guten Tag, Fräulein Regine!

Regine. Guten Abend, Herr Professor! Ich wollte mich von Ihnen verabschieden. Ich verreise...

Wolff. Auf längere Zeit?

Regine. Ja.

Wolff. Müssen Sie?

Regine. Ich wünschte es.

Wolff. Viele werden Ihre Abwesenheit bedauern.

Regine. Doch nicht mehr, als meine Anwesenheit benötigen; es ist zu verantworten.

Wolff. Wiegt die Verantwortlichkeit nach Seelen?

Regine. Offenbar.

Wolff. Wieviel schwere Seelen braucht es, um die Schale zu senken?

Regine. Sie sind alle nicht schwer genug.

Wolff. Wie schwer muß eine sein?

Regine. So — daß ich sie gegen meine eigene umtauschen kann und es nicht merke.

Wolff. Vielleicht haben Sie sie schon getauscht, und darum ist sie Ihnen schwer?

Regine. Es hat mir noch niemand seine gegeben.

Wolff. Ohne daß Sie es merken!

Regine. Wie soll ich aber den ausfindig machen?

Wolff. Sehen Sie ihm in die Augen!

Regine (sieht ihn an; er hält den Blick gesenkt). Und wenn er sie niederschägt?

Wolff. So ist es nicht der Rechte, oder — er hat ein sehr feines Gewissen.

Regine. Und eine sehr feine Schuld?

Wolff. Vielleicht eine gewagte Maskerade oder eine Veranschung, die edle Frauen nie verzeihen.

Regine. Warum nicht?!

Wolff. Weil sie das nicht verstehen.

Regine. Sie müssen viel verzeihen, was sie nicht verstehen.

Wolff. Möchten Sie die Probe erfahren?

Regine. Was meinen Sie damit?

Wolff. Ich habe Sie um ein gutes Wort für jemanden zu bitten, dessen Seele vielleicht das gewünschte Gewicht aufbrächte...

Regine. Sie machen meinen Seelenhandel schon lange zum Gespött; aber Sie sollen das Wort haben und die Verzeihung dazu.

Wolff. Was ich von Ihnen erbitten muß, ist eine bestimmte, Ihre Pläne betreffende Auskunft, um Andrees mit dem Erfolg unserer Unterhaltung zufrieden zu stellen.

Regine. Andrees?!

Wolff. Ich bin ein schlechter Besteller von Aufträgen, Regine! Und ich verwünsche einen Auftrag, der uns die eigene Person in eine andere legen heißt!

Regine. Hat Andrees... Was hat er Ihnen von mir gesagt? Andrees hat sich getäuscht!

Wolff. Regine, ich habe vor Jahren Ihr Vertrauen besessen, und vielleicht werde ich es in Jahren wieder besitzen, wenn Ihnen das Leben ein Besseres beschert hat, als Sie heute von ihm verlangen. Aber für jetzt — Sie haben



Fritz Burger, Basel-Berlin.

Bildnis der Liedersängerin Susanna Dessoir (1908).

diesen Augenblick noch für mich — für jetzt werden wir tauschen, und Sie sind es, die ein Vertrauen entgegennehmen müssen. Sie gehen fort, Sie sollens, und ohne daß eine Frage an Ihrem Wege steht, nach der Sie den Kopf zurückwenden... Nicht wahr, Regine, wir stellen alle dem Leben unsere Bedingungen, größere und kleinere Bedingungen? Manchmal streicht es sie uns, wenn sie auch nicht größer wären als z. B. die meinnige, daß mir alle paar Tage einmal in die Werkstatt etwas Helles, Liebes, Duftiges fliege oder mir dann und wann in Ruh- und Dämmerstunden ein Schwarm von Tönen durch die Decke breche, von feinen Händen entfesselt, und mir in die grauen Gedanken bunt hereinschwirre, und so allerlei Kleines für den täglichen Gebrauch, so ein Fingerhut voll Duft und Kauschen und Erwartung und all das... Das war nicht viel verlangt...

Regine (sehr gedämpft). Es war vielleicht zu wenig.
Wolff. Ich wollte einmal mehr. Es steht da ein Bild, dort zwischen dem Schreibzeug und den Büchern und den Mappen. Das kennen Sie. Das lacht immer mit den Augen. Und wenn je einmal die Lampe geraucht hat und es fällt mir ein, den Ruß wegzublase, so lachen seine Augen noch. Wenn es leibliche wären, so würden sie dann tränen. Aber die blicken heiter, ob einer nun immer von der Arbeit auf- und hinschaute und Pfeile hineinblicke oder ob er nichts Schöneres sähe als die Druckerschwärze. Das tut unsereiner manchmal... Einst — wollte ich das Bild lebendig haben, da kam mir das alles in den Sinn. Da sah ich, daß es unmöglich ist... (Pauze).

Regine (langsam und leise). Es ist schwer, etwas unmöglich zu glauben.

Wolff. Nicht, wenn das Hemmnis in uns selber liegt.

Regine. Wir können es in uns hineindenken.

Wolff. Dann sind wir krank!

Regine. Wer ist nicht krank!

Wolff. Sie nicht, Regine. Sie werden Ihre Bedingungen dem Leben anpassen, und sie werden tausendmal mehr Möglichkeiten finden, als Sie glauben. Sie gehen hinaus, wo Ihnen alles erreichbar ist...

Regine. Alles.

Wolff. Zürnen Sie mir, daß ich Sie nicht für kleiner gehalten habe? Wenn ich aus einer Täuschung handelte, so war sie doch nicht unser unwürdig!

Regine. Sie wenden sich an meinen Stolz!

Wolff. An Ihr aufrichtiges Herz, dem Verstellung so fremd ist, wie Betörung seiner unwert wäre.

Regine. Ich glaube, daß Sie mir nie anders als Freund waren.

Wolff. Dank, Regine... Wenn Sie — dann wiederkommen und Sie steigen die alten Treppen herauf und Sie streifen mit Ihrem Kleid an meine Tür, werden Sie öffnen und hereinschauen, daß ich sehen kann, ob Ihre Augen lachen? Wollen Sie das nicht tun?

Regine. Wenn Sie es wünschen.

Wolff. Ich habe nicht zu wünschen. Aber wenn Ihre Freundschaft gewähren will... Lassen Sie mir nichts für den Jungen?

Regine. Sie werden ihm von den Möglichkeiten des Lebens sprechen.



Fritz Burger, Basel-Berlin.
Bildnis von Baron Wolfgang zu Pulitz und Gemahlin (1908).

Wolff. Und von den Unmöglichkeiten, als spräche ich zu mir selbst.

Regine. Sie schaffen sie sich!

Wolff. Wissen Sie nicht, daß sich die Arbeit ihren Arbeiter schafft, und nicht umgekehrt?

Regine. Sie nennen sich einen Sklaven.

Wolff. Ja, und ich baue an einer Pyramide, die mit der Spitze in den Himmel stößt.

Regine (gibt ihm die Hand). Erreichen Sie sie!

Wolff. Ich nicht. Aber vielleicht ein anderer, der auf meinen Steinen baut... Leben Sie wohl, Regine! Mehr Glück für Sie, als Sie sich heute wünschen!

(Regine ab).

Dritte Szene (Wolff. Andrees).

Wolff (geht zu seinem Schreibtisch und bleibt vor dem Bilde stehen, gewahrt dann Regines Handschuh, die auf dem Divan liegen geblieben sind, ergreift sie und schließt sie in ein Fach des Schreibtisches ein, öffnet dann wieder, nimmt einen heraus und wirft ihn auf den Divan zur Rechten der Tür rechts und öffnet). Sie ist fort.

Andrees (heraustretend). Ich habe ihren Schritt gehört. (Große Pauze). Sie verreisst?

Wolff. Ja.

Andrees (sieht den Handschuh, nimmt ihn auf und steckt ihn zu sich).

Wolff. Andrees, hast du Zeit, mit mir einen Gang durch die Felder zu machen?

(Vorhang).